



Herrenlose Vermögen mit klarer Zweckbestimmung

In Deutschland gibt über 14.000 Stiftungen - Tendenz steigend

1

Stiften ist in. Ende 2006 gab es bereits über 14.000 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts in Deutschland. Jedes Jahr kommen durchschnittlich 150 neue Stiftungen hinzu. Laut Bundesverband Deutscher Stiftungen wissen nur wenige Menschen, was eine Stiftung ist. Ingo Dalcolmo sprach mit Dr. Helga Breuninger, Kuratorin der Breuninger Stiftung und Vorsitzende der Bürgerstiftung Stuttgart, über das Stiften und dessen gesellschaftspolitische Funktion.

Frau Dr. Breuninger, als Psychologin haben Sie sich jahrelang Kindern gewidmet. Wie würden Sie einem Kind erklären, was eine Stiftung ist?

Eine Stiftung ist ein Geschenk. Ein Mensch gibt der Welt zurück, weil er selbst viel bekommen hat. Er kann es seiner Stadt zurückgeben, Kindern oder alten Menschen. Es ist ein Geschenk für eine bestimmte Gruppe von Menschen - der Stifter verzichtet auf eine Gegenleistung.

Die meisten Deutschen sind Stiftungen gegenüber skeptisch eingestellt. Manch einer denkt sogar, Stiftungen werden gegründet, um Steuern zu sparen. Wo liegt das Missverständnis?

Viele Menschen glauben eben nicht, dass es ein Geschenk ist, sondern eine Mogelpackung. Sie zweifeln an der ehrlichen Motivation des Schenkers und denken: Der macht das nur für sich.

Haben Stiftungen im Alltag mit diesem Vorurteil zu kämpfen?

2

Nein, im Alltag haben Stiftungen nicht mit Vorurteilen zu kämpfen. Im Gegenteil: Wenn wir Projekte unterstützen oder Stipendien gewähren, kommt sehr viel Dankbarkeit zurück.

Ihr Vater traute Ihnen die Führung einer Kaufhauskette wie Breuninger nicht zu und gründete deshalb die Breuninger Stiftung, sagt man. Viele Unternehmer überlegen sich mangels Nachfolger auch eine Stiftung zu gründen. Welchen Rat hätten Sie für diese Stifter?

Ich war damals noch sehr jung. Ich glaube für meinen Vater war ein wesentliches Kriterium bei der Entscheidung für eine Stiftung, dass so die Mehrheit der Familienanteile bei der Nachfolgeregelung nicht wieder aufgeteilt werden. Stattdessen fließen die Dividenden in die Stiftung, die Mehrheitsanteile bleiben aber gebündelt in der Unternehmensträgerstiftung.

Ich persönlich würde die Firmennachfolge durch Stiftungen nicht überstrapazieren. Denn Stiftungen sind im Wirtschaftsbereich immer herrenloses Vermögen. Im gemeinnützigen Bereich haben sie eine klare Zweckbestimmung. Wenn sie aber Unternehmensträger sind, sind sie eben keine Unternehmer. Ein Unternehmen braucht aber die unternehmerische Hand.

Rund ein Drittel aller Stiftungen werden mittlerweile von Frauen ins Leben gerufen. Sie selbst haben sich einmal als eine moderne Salonière bezeichnet. Sind Frauen bei Stiftungen eher sozial und kulturell orientiert und investieren Männer lieber in



Forschung und Wissenschaft?

Die Männer setzen meistens auf die Genialität Einzelner und die High-Potentials in der Forschung oder auch auf anderen Gebieten. Frauen unterstützen eher Gruppen, die sich für sozial Benachteiligte einsetzen. Sie investieren in soziale und kulturelle Prozesse. Frauen haben ein viel tieferes Verständnis dafür, wie viel Kleinarbeit nötig ist, um zum Beispiel ein Schulfest zu organisieren. Die moderne Managementforschung zeigt, dass sie damit im Trend liegen: In der Komplexität und Dynamik unserer Märkte ist ein einzelner Unternehmer in seinen Entscheidungsprozessen überfordert. Weil die Komplexität die Fähigkeit eines Einzelnen sprengt, wird die Gruppe – mehr oder weniger - das moderne Führungsinstrument der Zukunft werden.

..dem spricht aber entgegen, dass viele schwäbische Unternehmen sehr hierarchisch geführt werden.

Noch werden sie hierarchisch geführt, aber je mehr zeitgemäß eingestellte Töchter und Söhne die Nachfolge antreten, umso eher wird es zu einem Unternehmenskulturwechsel von einer zentralistischen Regierung hin zu mehr Partizipation kommen.

Die Bertelsmann-Stiftung hat einmal erhoben, warum Menschen stiften. Danach steht der Wunsch, etwas zu bewegen, mit 68 Prozent im Vordergrund. Was ist für Sie die treibende Kraft?

Ich bin politisch motiviert. Was ich bewirken will, ist viel eher gesellschaftspolitisch als individuell oder karitativ. Die Bürgergesellschaft ist im Kommen. Wir erfahren alle,

dass der Staat zunehmend überfordert ist mit Reformen und sozialen Aufgaben. Wichtig ist aber, dass der Staat nach wie vor die Rahmenbedingungen setzt. Die kommunale Politik braucht die Mitwirkung der Bürger, am besten in Zusammenarbeit mit dem Staat. Manchmal auch als Vorreiter oder auch gegen den Staat - als selbstbewusstes Korrektiv. Aber die beste Wirksamkeit sehe ich eigentlich in Public Private Partnerships (*Mobilisierung privaten Kapitals und Fachwissens zur Erfüllung staatlicher Aufgaben*).

4

Sie treibt also die Unfähigkeit des Staates, stimmte Aufgaben zu übernehmen?

Nein! Eher die Ergänzung in der Zusammenarbeit. Stiftungen sind gemeinnützig, müssen aber nicht gerecht sein. Wir können völlig ungerecht einen Fokus setzen z.B. auf ein Modellprojekt in einer Region mit ein paar Menschen, von dem auch nur ein paar Menschen profitieren. Der Staat dagegen muß gerecht sein. Diese Gerechtigkeit führt zwangsläufig zum Gießkannenprinzip. Was aber mit der Gießkanne verteilt wird, sollte zuvor in der intelligenten Zusammenarbeit von Stiftungen mit dem Staat entwickelt, erprobt, erforscht und optimiert werden. Eine neue Idee für den Bildungsbereich muss sich erst mal in einem Modellprojekt bewähren und in Partnerschaft mit den Schulen vor Ort umgesetzt werden. Wir haben in der Vergangenheit gesehen, dass es oft nicht funktioniert, wenn Ministerien Neuerungen von oben nach unten anordnen.

In der Landeshauptstadt Stuttgart kommt man an Ihnen nicht vorbei, berichtet das DeutschlandRadio. Neben zahlreichen Initiativen stehen Sie seit Dezember 2006 auch der Bürgerstiftung Stuttgart vor. Was reizt Sie an diesem Amt?

Die Bürgerstiftung ist die gesellschaftspolitische Plattform per se. Die

Bürgerstiftung Stuttgart hat jetzt schon 172 Gründungstifter. Es werden in meiner Amtszeit hoffentlich noch sehr viel mehr Stifter dazukommen. Ich möchte viele Menschen davon überzeugen, dass es viel vernünftiger ist, bei kleineren Vermögen keine eigene Stiftung zu gründen, sondern dieses Geld als Zustiftung oder als Treuhandstiftung bei der Bürgerstiftung anzudocken. Wir können ein professionelles Management garantieren, sind in der Stadt vernetzt und bieten – falls gewünscht – die Öffentlichkeitsarbeit. Um ein Beispiel zu machen: Der Ertrag von einer Million bringt ihnen je nach Anlage vielleicht 100.000 bis 50.000 Euro Jahreserträge. Eine Infrastruktur mit Büro und Sekretärin frisst einen guten Teil der Rendite auf. Wovon sollen dann noch die Projekte bezahlt werden?

Der Bürger, der uns eine Zustiftung macht, zum Beispiel für Kinderprojekte, der kann erwarten, dass sein Name bei diesem Kinderprojekt mitgeführt wird. Und der Bürger, der wie ein eigener Stifter mit seinem Namen stehen möchte, der bildet eine Treuhandstiftung.

Die Schauspielerin Katja Flint hat einmal gesagt, Sie seien ein Motor, der läuft und läuft und läuft... Welches Stiftungsprojekt nehmen Sie als nächstes in Angriff?

Bildung und Bildungsinnovation. Mein Traum ist es, dass wir die Rektoren befähigen, aus ihrer Verwaltungsrolle hinauszuwachsen und wie ein Unternehmer ihre Unternehmensziele zu verfolgen. Das wird mein nächstes Projekt sein: Die Schule zu einer ganz anderen Einrichtung zu machen - nicht



DALCOLMO



komm.

mehr Bürokratie- und Verwaltungsstelle - sondern in einen modernen Dienstleistungsbetrieb, wo die Kunden, die Kinder, bestens bedient werden.

6

Vielen Dank für dieses Gespräch.